

KUNSTFORUM International Bd. 271 Nov.–Dez. 2020



## Quo Vadis Biennale?

DIE ZUKUNFT DER  
MEGA-AUSSTELLUNGEN



# Marseille ist mehr als nur eine französische Stadt

Ein Gespräch von Heinz-Norbert Jocks mit Hedwig Fijen,  
Direktorin der Manifesta



Espace Manifesta, © Manifesta



Marseille, Blick durch den Hafen auf Notre Dame





Hedwig Fijen, anlässlich der Pressekonferenz zur Manifesta im Herbst 2019 in der Ecole des Beaux Arts in Paris im Rahmen der FIAC, Herbst 2019, © Manifesta

In diesem Jahr findet die Manifesta wegen der Pandemie unter erschwerten Bedingungen in Marseille statt. Die europäische nomadische Biennale, deren erste Ausgabe 1993 in Rotterdam eröffnet wurde und seitdem in verschiedenen europäischen Städten zu Gast war, hat sich unter der Leitung von Hedwig Fijen zur viertgrößten Biennale der Welt entwickelt. Im Gegensatz zu üblichen Biennalen versteht sich die Manifesta als eine Kooperation mit der Stadt, von der sie eingeladen wurde, und den Menschen, die dort leben. Über die Zukunft der Manifesta und die Folgen der Pandemie sprach Heinz-Norbert Jocks mit Hedwig Fijen.

**Heinz-Norbert Jocks:** Könntest du zunächst das Konzept der Manifesta 13 zusammenfassen?

**Hedwig Fijen:** Bei unseren früheren Ausgaben, insbesondere bei Manifesta 12, 2018 in Palermo bemerkten wir, wie wichtig die Stärkung lokaler Potenziale und die Verbesserung kultureller Infrastrukturen der Gastgeberstadt sind. Unser Fokus richtet sich mehr auf die Unterstützung bestehender lokaler Initiativen für städtische und soziale Transformationsprozesse als auf die Organisation von Ausstellungen für ein internationales Publikum. In dem Sinne startete die Manifesta 13 im Jahre 2018 mit *Le Grand Puzzle*, einer Stadtstudie von Marseille, mit der wir das niederländische Studio MVDRV des Architekten Urbanist Winy Maas beauftragt hatten. Die Studie erschien zum Auftakt unserer Aktivitäten im August 2019. Von ihr ausgehend luden wir zu Bürgerversammlungen namens *Le Tour de Tous les Possibles* ein, um gemeinsam über neue Möglichkeiten für die Stadt und ihre Zukunft nachzudenken – immer ausgehend von den in der Studie behandelten Themen und gesammelten Fakten: Zugänglichkeit, Authentizität, Kollektivität, Inklusivität, Innovation. Wir hoffen auf einen „sogenannten“

Spiegeleffekt, darauf, dass Bürger sich aktiv als Entscheidungsträger für die Zukunft ihrer Stadt engagieren. Zwei der drei Bausteine von Manifesta 13 haben einen lokalen Ansatz. Das *Le Tiers*-Programm, also unser Bildungs- und Vermittlungsprogramm und sein eigener Raum, *Le Tiers QG* genannt, arbeiten seit mehr als zwei Jahren daran, die ungehörten Geschichten von Marseille und seinen Bewohnern im Rahmen des sogenannten *Invisible Archives*-Projekt zu sichten. Bestehend aus Ausstellungen und Veranstaltungen, an denen sowohl lokale Künstler als auch Vereine partizipieren. Die wie immer der Manifesta zugehörigen Parallelveranstaltungen „*Les Parallèles du Sud*“ umfassen hundert, gemeinsam von lokalen und internationalen Interessenvertretern entwickelte Projekte und Veranstaltungen.

Was ist die Intention der Manifesta?

Sie will lokale Einrichtungen bei der Entwicklung von konstruktiven wie nachhaltigen Lösungen, von materiellen wie auch immateriellen Infrastrukturen, unterstützen, die auch nach Ende der Manifesta in der Gastgeberstadt bleiben. Wenn uns die konstruktive Einbeziehung lokaler Situationen wirklich gelingt, führt dies zu neuen, stabilen lokalen Körperschaften.

Der Großteil der Projekte beruht auf der Fragestellung, wie ein neues Solidaritätsdenken transformiert werden kann.

Es klingt, als ginge es der Manifesta 13 um Demokratisierung.

Ja, wir suchen nach interessanten demokratischen Modellen bei der Umsetzung von Ideen und Konzepten. Unsere Arbeit zielt auf die Stärkung von Projekten, die auf Eigenverantwortung beruhen. Ein Teil meines Teams bewegt sich dabei auf Neuland, weil es sich die noch nie dagewesenen, von den Kuratoren gemeinsam mit den Menschen vor Ort erdachten Ideen zu eigen machen und umsetzen muss. Unsere Idee des „Slow Curating“ basiert auf Gegenseitigkeit und der Tatsache, dass wir zuerst den lokalen Künstlern, Bürgern und Menschen zuhören und einen darauf basierenden Vorschlag machen, der, auf Recherche und Wissen gründend, von unten nach oben statt von oben nach unten durchentwickelt wird.

Was heißt Solidarität für diese Manifesta 13 praktisch?

Zum ersten Mal verfügen wir über ein Budget in Höhe von einer halben Million nur für unser traditionelles Parallelprogramm *Parallel du Sud*, das uns ermöglicht, französische Institutionen, Privatpersonen und Galerien zu unterstützen. Dank dieser Mittel können unsere Partner mit noch stärkerer Aufmerksamkeit aus dem Schatten des bekannten Hauptprogramms hervortreten.

Wegen der Pandemie wird das internationale Publikum, vor allem das außereuropäische, ausbleiben. Zudem wird durch die Pandemie der Produktionsprozess erschwert.

Das stimmt nicht ganz. Die meisten Projekte waren bereits vor dem Shutdown am 16. März produziert. Aber natürlich hat Corona Planänderungen verursacht und die Bedeutung von Biennalen radikal in Frage gestellt. Der Aspekt des Marketings, für die Städte von großer Bedeutung, fällt flach. Erst dachte ich: Lasst uns keine Eintrittsgelder nehmen und neue Vermittlungsformen kreieren, damit diejenigen, die keine Museumsgänger sind, die Manifesta besuchen können. Wenn sie zu uns kommen, können sie an unseren Führungen teilnehmen und sehen, was zeitgenössische Kunst trotz aller aktuellen Beschränkungen leisten kann. Leider war freier Eintritt eine Illusion, weil das Konzept die Museen als Orte miteinbezieht und hier freier Eintritt nicht möglich ist. Der Großteil der Projekte beruht auf der Fragestellung, wie ein neues Solidaritätsdenken transformiert werden kann. Neben den nicht rein künstlerisch verorteten Projekten setzen die meisten Beiträge auf Partizipation, Inklusivität und Dialog. Thematisiert werden neben dem institutionellen Rassismus Fragen wie: Welche Transformationsprozesse braucht die Stadt Marseille? Wie können wir auf die ökologische Krise reagieren? Welcher neuer Wohnstrukturen bedarf es? Wie lässt sich ein klassisches Ausstellungsformat in ein partizipatorisches überführen? Im Unterschied zu früheren Ausgaben der Manifesta wird dies alles nicht vorrangig von internationalen Professionals begutachtet werden. Aber Fotos, Filme, Dokumentationen und Texte werden unsere Intention, vor allem unsere Ergebnisse in die Welt tragen.

Ist es nicht bedauerlich, dass sich Menschen aus anderen Ländern keine Vorstellung von Marseille vor Ort machen können?

Natürlich ist es schade, dass wir womöglich, gerade jetzt, wo Marseille abermals zur Corona-Risikozone erklärt wurde, auf Teile unseres internationalen (Stamm-)Publikums verzichten müssen. Wenn man wirklich tiefer in den Körper von Marseille eindringen will, muss man eh drei Monate in Marseille verbringen – und nicht bloß zwei Tage zur Eröffnung. Es gab und gibt immer reichlich Diskussionsstoff zu Marseille, denn diese Stadt ist nicht Frankreich, sie ist mehr als eine französische Stadt. Unsere bereits angesprochene Publikation *Le Grand Puzzle* geht detailliert auf ihre Komplexität ein. Mit ihren Werken liefern die Künstler und Künstlerinnen, mit denen wir in Marseille und Umgebung arbeiten, eine Vorstellung davon, wie wir uns innerhalb des Neo-Liberalismus unserer Zeit um unsere Organisationen, vor allem um die öffentlichen Institutionen wie die Museen zu kümmern haben. Viele Kunstinstitutionen in aller Welt wurden von Sammlern und wohlhabenden Leuten unterstützt. Sie starten

Wir leiden unter einem Übermaß an Konsumismus, auch in der Kunstwelt.



Die Kuratoren der Manifesta: von oben nach unten: Katerina Chuchalina (1975, Russland), © VOST COLLECTIF / Manifesta, Stefan Kalmár (1970, Deutschland), © Richard Young, © VOST COLLECTIF/ Manifesta, Alya Sebti (1983, Marokko), © Sebti Tomaschko



Winy Maas, Mitbegründer des niederländischen Architektenbüros MVRDV konzipierte vorab mit der *Le Grand Puzzle* betitelten Urbanismus-Studie.

eigene Initiativen und Projekte und eröffnen ihr eigenes Museum, während gleichzeitig öffentliche Institutionen vielerorts vernachlässigt werden. In Zeiten von Corona muss sich das Fachpublikum ernsthaft fragen, ob das ständige Reisen um den Globus wirklich dringlich ist.

Natürlich gewinnt niemand binnen von drei Tagen einen komplexen Überblick über eine Stadt. Aber ohne eine solche Reise nehme ich selbst nicht unbedingt ein Buch zur Vertiefung in die Hand.

Wir können nicht so weitermachen wie zuvor. Es gibt 200 Biennalen auf der Welt und zig Kunstmesen. Wir leiden unter einem Übermaß an Konsumismus, auch in der Kunstwelt. Auch ich habe schöne Erinnerungen an Palermo, an San Sebastian, an den Trentin. Wenn man in Palermo auf das Meer blickt, ist das Thema der Einwanderer, ihr Leiden und ihr Schicksal, direkt präsent, erst recht, wenn sich Künstlerinnen und Künstler damit auseinandersetzen. Der Eindruck vor Ort ist gewiss ein nachhaltiger als der durch unzählige Fernsehberichte über Lampedusa und die zahllosen Einwanderer. Trotzdem: Die Kunstwelt muss kritisch gegenüber sich selber und ihren Mechanismen sein. Warum wollen wir diese Masse an Kunstmesen und Biennalen beibehalten – außer natürlich, um wirtschaftliches Kapital zu generieren, ja, auch soziales Kapital, weil es den Protagonisten des Kunstbetriebs einen gewissen Status verleiht.

Was bedeutet das für die Zukunft der Manifesta?

Es wird Konsequenzen für die kommende Ausgabe in Pristina haben. In dieser in der Peripherie gelegenen Hauptstadt des Kosovo ereignete sich vor zwanzig Jahren ein verheerender Völkermord. Was macht dort angesichts dieser Tragödie Sinn für eine Manifesta? Städte treten an uns stets mit einer

Mission heran. In diesem Fall mit dem Wunsch nach der Gründung eines Museums für zeitgenössische Kunst. Eine Diskussion darüber erscheint in dieser Zeit nicht gerade dringlich zu sein. Es sei denn, ein solches Institut orientiert sich an den Bedürfnissen der Menschen vor Ort. Sollte der Fokus der Biennale auf der gemeinsamen Konzeption eines solchen demokratisch funktionierenden Museums mit Partizipation von unten nach oben liegen, würde die Biennale und ihre Eröffnung eine radikale Verschiebung erfahren, da es nicht auf die Einladung und übliche Anwesenheit von 20.000 Menschen aus dem Ausland ankommt.

Manifesta und Biennalen sind für das lokale Publikum auch deshalb bereichernd, weil sie über die Werke von Künstlern aus anderen Kulturkontexten einen anderen Blick auf das Eigene ermöglichen. Die Frage ist, wie Künstler aus anderen Ländern und der eigenen Region zu einer gemeinsamen Diskussion über ortsbezogene Themen zusammenfinden.

In unserer Organisation diskutieren wir oft darüber, ob wir, von außerhalb kommend, wirklich zu einem radikal neuen Impact für die Menschen vor Ort beitragen können. Vielleicht hat dies auch etwas Übergriffiges und leugnet die Macht der Menschen vor Ort? Deshalb ist das Nachdenken über demokratische Modelle der Vermittlung so essentiell. Da die Manifesta stark auf Kollektivität setzt, gefallen mir die klassischen Begriffe und Vorstellungen von Vermittlung und Kuratieren nicht. Implizieren sie doch einen autoritären Habitus. Die Arbeit mit internationalen Kuratoren oder Kuratorinnen macht keinen Sinn, wenn sie keine Zeit für Kooperation in und mit demokratischen Sozialmodellen hat. Mich treibt ein Unbehagen an diesen ethischen Missverhältnissen im Kunstbetrieb. Ebenso daran, dass das ökonomische Kapital der globalen Kunstwelt unbedingt am Leben erhalten werden muss. Wenn andere Biennalen dieses Konzept weiterverfolgen, so werden sie ihre guten Gründe haben. Für die Manifesta sind Projekte auf lokaler Ebene von wachsender Relevanz. Zudem auch die Reflektion bestimmter Prozesse unter Einbeziehung internationaler Denker und Künstler über radikale Formen neuer Wahrnehmungen. Es ist bekannt, dass Südfrankreich aktuell einen enormen Anstieg an künstlerischer Aktivität und künstlerischen Initiativen verzeichnet. Um den regionalen Kontext stärker im Auge zu behalten, leben unsere Mitarbeiter, wenn auch mit Unterbrechungen, vor Ort. Vielleicht hat uns die Corona-Zeit nach all ihren Einschränkungen doch für die Notwendigkeit von mehr Solidarität sensibilisiert. Als Manifesta navigieren und steuern wir sehr sorgfältig die Balance zwischen der Arbeit mit internationalen Kuratoren und dem Anspruch, von unten nach oben zu arbeiten und darüber wirklich ein Vermächtnis zu hinterlassen.



Haben Biennalen ausgedient?

Man könnte meinen, es sei der falsche Zeitpunkt, am Biennale-Modell Kritik zu üben. Dies wäre ein Akt der Illoyalität, weil die Kunstwelt, bedingt durch Corona, so oder so in schlechter Verfassung ist. Dabei ist genau jetzt der entscheidende Augenblick, selbstreferentiell und systemimmanent kritisch zu sein und neue Biennale-Modelle mit effektiven zeitgemäßen Arbeitsmodi zu erproben. Vielleicht wird die Hälfte der Biennalen „verschwinden“ und vielleicht irgendwann sogar wir selbst, die Manifesta. Dann müssen wir uns dem stellen. Doch vielleicht haben wir bis dahin unser Ziel erreicht, unsere Aufgabe erfüllt und getan, was wir tun konnten und mussten.

Welche Themen sind für die Manifesta derzeit dringlich?

Kulturelle Diversität und Inklusivität. Man darf nicht vergessen: Unser Sitz, unser Ursprung ist in den Niederlanden. Und diese waren eine Kolonialmacht. Daher habe ich gleich am Anfang jede Institution, mit der wir gearbeitet haben, eingeladen, den Kodex der kulturellen Vielfalt und Inklusivität zu unterzeichnen, um zu garantieren, dass sich in unserem Team Europa mit seinen verschiedensten kulturellen Erfahrungsräumen abbildet. Ebenso habe ich die Universität von Amsterdam gebeten, eine Analyse unserer Organisation durchzuführen. Eine Studie zu erstellen, um herauszufinden, was Vielfalt und Inklusivität wirklich bedeuten, wenn

Jetzt ist der entscheidende Augenblick, selbstreferentiell und systemimmanent kritisch zu sein und neue Biennale-Modelle mit effektiven zeitgemäßen Arbeitsmodi zu erproben.

es darum geht, mit Menschen aus ehemals kommunistischen Ländern oder mit ethnischen Minderheiten im Rahmen der Manifesta zusammenzuarbeiten. Für Pristina stellt sich zum Beispiel die dringliche Frage, wie wir die dort lebenden Roma und andere ethnische, soziale Minderheiten in unsere Organisation einbeziehen. Ja, wie lässt sich überhaupt erreichen, dass Menschen aus Bosnien, Herzegowina, Serbien und dem Kosovo, deren Historie der Ko-Existenz so belastet ist, zusammenarbeiten? Damit sind wir derzeit intensiv befasst. Die Dringlichkeit dieser Aufgaben sichert hoffentlich unser Überleben.

Hedwig Fijen hat Geschichte und Kunstgeschichte in Amsterdam studiert, in den Neunzigerjahren eine Ausbildung als Kuratorin am niederländischen Office of Fine Arts absolviert, um als freischaffende Kuratorin zu arbeiten. Heute ist sie als geschäftsführende Direktorin der Stiftung für die strategische Entwicklung der Manifesta verantwortlich.

[www.manifesta13.org](http://www.manifesta13.org)

Espace Manifesta, © Manifesta

